

Joachim Zelter

Das Kreuz

Frühmorgens entdeckte der Rentner Kurt Maier auf einer Wand, die seinem Haus gegenüberlag, ein frisch gemaltes Kreuz. Mit einem Feldstecher versuchte er es genauer zu studieren: Es war mit weißer Farbe und mit vier Querbalken verziert und leuchtete von dort halbhoch an einem Mauervorsprung in einer ungewissen Schwebelage, wie ein Rad, das in zunehmender Geschwindigkeit einen Abhang hinabrollt. Ein Nachbar, der ihn später besuchen kam, nahm das – offenbar frisch gemalte – Werk ausführlich in den Blick und erklärte, es handle sich dabei womöglich um ein Kruckenkreuz beziehungsweise, da Kurt Maier noch nie von einem Kruckenkreuz gehört hatte, um ein Krücken- beziehungsweise Hammerkreuz, wovon Herr Maier ebenfalls noch nie gehört hatte. Aber man lerne ja nie aus.

Man könne, so der Nachbar, das Kreuz aber auch aufgrund dessen eigentümlicher Schrägstellung für ein Andreaskreuz halten, wie man es an Bahnübergängen sehe, oder für ein Kruckenschrägkreuz. Immer neue Kreuzarten kamen dem geschichtskundigen Nachbarn in den Sinn. In Österreich hätten sich derartige Kreuze im 20. Jahrhundert einiger Beliebtheit erfreut. Er dachte zum Beispiel an das große Ehrenzeichen der Ersten Republik. Aber auch an viele andere Zeichen.

Soweit der Nachbar.

Kurt Maiers Enkel, der ihn regelmäßig besuchen kam, entdeckte das Kreuz auch ohne Fernglas. Er kenne das aus seinem Schulbuch. Sei das nicht ein Hakenkreuz? Kurt Maier wies das entschieden zurück, und auch der geschichtskundige Nachbar hielt den Vergleich für völlig unangemessen und übertrieben. Die Anordnung der Querbalken, die Form sowie die Lage des gesamten Kreuzes sei völlig anders.

Wirklich?

Aber ja.

Die Winkel zwischen den Balken seien im Übrigen verfehlt. Sie seien für ein derartiges Kreuz viel zu spitz. Selbst, wenn es sich dabei um ein Hakenkreuz handle oder handeln

solle, so sei es, in der Form und Ausführung geradezu irreführend und falsch.

Irreführend und falsch.

So der Nachbar.

Mit diesen Erklärungen saß Kurt Maier erst einmal allein: Jeden Morgen beim Frühstück den Blick auf das Kreuz, bis er sich fragte, ob er das einfach so hinnehmen soll. Wie immer das Kreuz auch ausgeführt oder gemeint war. Er fragte sich: Ob man das vielleicht melden sollte? Oder ob er selbst irgendwann zum Telefon greifen und es melden sollte?

Er öffnete das Telefonbuch und wählte sich durch ein Labyrinth von Dienststellen und Nummern (Bauamt, Ordnungsamt, Bürgeramt, Liegenschaftsamt), um das Gesehene mitzuteilen. Man stellte ihn durch, ließ ihn warten, verwies ihn an andere Stellen, erklärte ihm, wer dafür zuständig sein könnte, und wer nicht. Manchmal hörte er minutenlang Musik, endlose Warteschleifen, die ihn von Büro zu Büro dirigierten, die gar nicht besetzt waren oder erst später besetzt sein würden. Und wenn dann doch irgendwann eine leibhaftige Stimme am Telefon erklang, dann derart unvermittelt und plötzlich, dass Kurt Maier kaum die richtigen Worte fand für das, was er

dem Amt eigentlich mitteilen wollte. Am wenigsten fand er ein Wort für das Wort Hakenkreuz. Er wagte es kaum auszusprechen, und als er dann doch den Mut dazu irgendwann aufbrachte, da hatte man bereits aufgelegt oder ihn an eine andere Dienststelle verwiesen.

Doch immerhin, ein Herr Kellner, den er eines Tages nach unzähligen Versuchen erreichte, er versprach, dem einmal nachzugehen. Das sei ja allerhand, so seine Antwort, und Kurt Maier rechnete nun mit Bediensteten der Stadt, die demnächst in seiner Straße vorfahren und das Kreuz in den Blick nehmen würden. Doch niemand kam. Herr Kellner sprach von Überlastung, von zahllosen sich überschneidenden Zuständigkeiten und Aufgaben. Man müsse sich erst einmal ein genaueres Bild machen.

Ob sie sich denn mittlerweile ein solches Bild gemacht hätten, fragte Kurt Maier einige Wochen später.

Noch nicht, so die Antwort.

Bei den turnusgemäßen Inspektionsfahrten durch das Stadtviertel habe man ein Kreuz nicht bemerkt, so Herr Kellner. Nur die üblichen, jedoch völlig harmlosen Graffitis oder Wandbilder. Ob Herr Maier nicht vielleicht Gespenster sehe.

Gespenster?

Ja, Gespenster.

Kurt Maier nannte die Straße, die Hausnummer, die genaue Position. Jeden Tag offenbarte sich diese Position noch einmal deutlicher: halbhoch und in weißer Farbe, selbst dann, wenn er sich bemühte, daran vorbeizusehen. Oder wenn er versuchte, sich an die Querbalken zu halten, die das Kreuz womöglich gar nicht unbedingt als solches erscheinen ließen. Jedenfalls nicht in jeder Hinsicht. Er sah es beim Frühstück, beim Mittagessen, beim Abendessen. Er fühlte sich für den Anblick nun zuständig, allein schon deshalb, weil sich dieser Anblick in der Nähe seines Hauses befand, man sogar glauben könnte, *er* habe etwas damit zu tun, in welcher Form auch immer. Passanten liefen regelmäßig daran vorbei, teils kopfschüttelnd, dann wieder mit eingezogenen Köpfen und mit immer schneller werdenden Schritten davoneilend. Der geschichtskundige Nachbar riet davon ab, das Geschmier (wie er es nun nannte) eigenhändig abzuwaschen oder es zu übermalen. Eine solche Farbe abzuwaschen sei erstens gar nicht so leicht (sei es nun mit Bürsten oder Hochdruckreinigern)

und zweitens nicht erlaubt. Es gelte geduldig zu bleiben und abzuwarten.

Abzuwarten?

Ja.

Man könne das doch nicht einfach stehen lassen, so Kurt Maier. Das dachte er an manchen Tagen. Um sich dann wieder zu beruhigen. Es *werde* auch nicht so stehen bleiben. Man werde es irgendwann beseitigen. Doch bevor man es in aller Form beseitige, werde man vor geladenen Zeugen dokumentieren, was da auf dieser Wand überhaupt zu sehen war. Sehen Sie es! Falls es noch Menschen geben sollte, die das bezweifeln. Sie würden es ab jetzt nicht mehr bezweifeln, es auch gar nicht mehr länger bezweifeln können. Um daraufhin dann (vielleicht sogar durch den Oberbürgermeister persönlich) in aller Bestimmtheit zu verdeutlichen, dass man das nicht stehen lassen werde. Man lasse es nur deshalb für eine gewisse Zeit noch stehen, um schlussendlich umso deutlicher zu zeigen, dass man es eben *nicht* stehen lasse. Man werde den Bewohnern der Straße (sowie der ganzen Stadt) nachdrücklich bedeuten, dass so etwas einerseits möglich sei, aber

dann doch wieder nicht möglich, weil man dem ein Ende bereite. Und das in der größtmöglichen Deutlichkeit.

So dachte Kurt Maier.

Herr Kellner teilte ihm zwischenzeitlich mit, dass die Stadt für das Kreuz gar nicht direkt zuständig sei, da es sich bei der Mauer um eine private Liegenschaft handle, überdies auch noch denkmalgeschützt, so dass man jetzt erst einmal mit den Eigentümern und dem Denkmalamt über das weitere Vorgehen konferieren müsse. All das dauere. Doch könne aus diesem Dauern, so unangenehm es auch sei, gar nichts anderes geschlossen werden, als dass dieses Kreuz *so* nicht stehen bleiben werde.

Ob es denn anders stehen bleiben werde.

Wie bitte?

Ob es anders stehen bleiben werde.

Herr Kellner verstand nicht, und als er es dann doch verstand, verneinte er das – nun fast aufbrausend werdend – ausdrücklich.

Später schickte Kurt Maier ein Foto des Kreuzes der örtlichen Zeitung, da er mit den Dienststellen der Stadt nicht mehr weiterkam, in immer neue Sackgassen geriet, jetzt auch

noch denkmalgeschützt. Eine durchaus Anteil nehmende Stimme der Zeitung teilte ihm mit: Ja, das tue weh. Das sei bedenklich und erschreckend. Nun also auch hier ... Man solle sich jedoch genau überlegen, was jetzt zu tun sei. Ganz richtig sei es gewesen, den Vorfall erst einmal der Stadt zu melden, die nun das Nötige in die Wege leite. Wovon er, der Redakteur, es war sogar der Chefredakteur, wovon er jedoch ausdrücklich abrate, das sei, mit dieser Nachricht an die Öffentlichkeit zu gehen, zumindest nicht sofort. Er fürchte, dass man damit Dominosteine zum Kippen bringe, dass ein Bericht in der Zeitung Unruhe, Verstimmung und Misstrauen erzeugen könnte, dass ein Zeitungsartikel sogar noch dazu führen könnte, dass weitere Wände beschmiert werden ...

Ob er das wolle.

Dass er im Übrigen auch bedenken solle, was da auf ihn, dem Anwohner, dem Entdecker, dem Zeugen von all dem, was da alles auf ihn zukommen könnte, an Fragen, Vorhaltungen, Anschuldigungen, Misstrauen und Unterstellungen. Er könne sich den Zorn der unterschiedlichsten Menschen zuziehen, allein schon deshalb, dass er sich überhaupt in der Nähe eines solchen Kreuzes aufhalte oder er etwas damit zu

tun haben könnte, schon durch den bloßen Umstand, dass er in unmittelbarer Nähe eines solchen Schreckbildes lebe, sich offenbar damit arrangiert oder daran gewöhnt habe, und dies nun schon seit einigen Monaten.

Ob er dazu bereit sei.

Er sprach wie zu einem Ahnungslosen. In anderen Städten seien es bereits ungleich mehr Kreuze, an zahllosen Gebäuden und Wänden. Ein einziges Kreuz schien demgegenüber fast schon ein Akt von Einsicht und Entgegenkommen. Man solle, so schwer es auch falle, erst einmal nichts tun, so der Redakteur, jedenfalls nichts von Seiten seiner Zeitung. Man solle ruhig und besonnen bleiben, das Negative nicht mit dem Negativen begegnen, das Schreckliche nicht mit dem Schrecklichen, sondern etwas ganz Eigenes und Ungewöhnliches in die Wege leiten – vielleicht ein oder zwei Büsche pflanzen, Forsythien oder Ginsterbüsche, mit denen man die Wand zuwachsen lassen könnte, bis niemand mehr darüber spricht.

Soweit der Redakteur.

Fast schien es, als wäre das alles schon entschieden, nicht nur das Kreuz, das Tag und Nacht zu sehen war, sondern auch

Kurt Maiers zunehmend leiser werdenden Fragen: Dass man doch irgendwann einmal dagegen einschreiten und etwas tun müsse. Wenn nicht er, dann irgendjemand sonst. Wenn nicht irgendjemand sonst, dann eben er. Doch was immer er auch sagte oder dachte, es schien alles irgendwie schon entschieden, in einer längst feststehenden Fraglosigkeit. Ohne, dass es irgendjemand bemerkt hätte. *Alea iacta est*. Die Würfel sind gefallen. So schien es. Erst als er eines Morgens eine Leiter nahm und das Kreuz mit einer aus dem Baumarkt geholten Fassadenfarbe übermalte, da fühlte er sich ein wenig leichter.

Veröffentlicht in: *Förderband 21*. Hrsg. Förderkreis der Schriftsteller:innen in Baden-Württemberg e. V. Heilbronn, 2022; 208-213.